

Die „Wiener Schnell-Post“
erscheint täglich, ausgenom-
men Montag, einen halben
Bogen stark.

Verlagsort:

Stadt, Wollzeile Nr. 787,
im Rohrbach'schen Hause.

Redaktion:

Stadt, Bauernmarkt Nr. 179.

Wiener

Schnell-Post.

Ein politisches Tageblatt für das Volk.

Pränumeration:
Für 1 Monat 20 fr., bei täg-
licher Zustellung 26 fr.
Einzelne Blätter kosten 1 fr.
Conv. Mze.

Für die Provinzen:
bei täglicher portofreier Ver-
sendung durch die Post vier-
teljährig 1 fl. 30 fr. M.

Nr. 139.

Wien, Sonntag den 4. August

1850.

Beobachtungen des politischen Thurmwächters.

In Paris erfährt er, daß unter den vierzig verhafteten Mitgliedern der geheimen Gesellschaft Nemesis (Rachegöttin) sich nicht weniger als acht Spione befunden haben sollen. Das gibt also ein Verhältnis, daß dort auf fünf Staatsbürger ein Polizeispiegel kommt. Wenn das in dieser Progression so fortschreitet, wie es unter der volksbeglückenden Regierung des Helden von Straßburg und Boulogne allen Anschein hat, so wird es in dem republikanischen Frankreich bald zu dem umgekehrten Verhältnisse kommen, daß man auf einen Franzosen fünf Naderer wird zählen können. — In Rom vernahm er, daß der Papst an sämtliche Bischöfe eine Ermahnung erließ, mit welcher er sie auffordert, sich den Befehlen der weltlichen Behörden zu unterwerfen. Was werden die Herren Franzoni und Konsorten, die päpstlicher als der Papst selbst sein wollen, und ihre publizistischen Organe, wie z. B. die immer und überall Wunder erblickende Tiroler Zeitung dazu sagen?! — In Modena wohnte er der feierlichen Rückkehr der Jesuiten bei, welche nicht nur wieder ihre Güter, sondern auch die Bewilligung erhielten, Schulen zu eröffnen. Das wird ein Volksunterricht werden, daß es eine wahre Freude sein wird! Das wird ja eine völlige diplomatische Pflanzschule werden, aus welcher alle europäischen und transatlantischen diplomatischen Persönlichkeiten nach Wunsch gewählt werden können; denn in Modena wird von nun an schon den kleinen Kindern gleichsam mit der Muttermilch der bekannte Grundsatz des hochwürdigen Herrn Ignatius von Loyola, daß der Zweck die Mittel heilige, gehörig eingepflanzt werden; und darin besteht ja heutzutage die ganze Diplomatie. Wer von diesem Prinzip durchdrungen ist, der gilt in unserer Zeit in gewissen Regionen für einen geschickten Diplomaten und würdigen Nachfolger eines Richelieu, Mazarin und Pombal, die alle aus dieser jesuitischen Schule hervorgingen. — In Berlin endlich gelangte er zur Kenntniß einer Mittheilung des Polizei-Direktors Hinkeldey an den General Willisen, mit welcher er ihn in Kenntniß setzte, daß er durch die Uebernahme des Kommandos der schleswig-holsteinischen Armee des preussischen Staatsbürgerrechtes verlustig geworden sei. Nun, den Namen eines Preußen mag der Herr Oberkommandant der Berliner Konstabler und Schuzmannschaft dem tapferen Oberkommandanten des schleswig-holsteinischen Heeres entziehen; jenen eines Deutschen, welchen er mit seinem Blute vertheidigt, vermag er ihm aber doch nicht zu rauben. Der heldenmüthige deutsche Willisen wird, wie auch der verhängnißvolle Kampf enden mag, einen ehrenvollen Platz in der Weltgeschichte einnehmen. Der politische Thurmwächter zweifelt aber sehr, daß sie irgend eine Erwähnung von dem berühmten Herrn Hinkeldey, dem Berliner Carrier, machen dürfte.

Sonntagspredigt.

— Es ist Sonntag! Ruhetag! Laß uns ausruhen, lieber Leser, und rückwärts schauen auf die jüngsten Tage der Vergangenheit. Wie geht es doch draußen in der politischen Welt heiß und stürmisch zu, wie wird mit Notizen und Depeschen herumgeworfen; aber der Säbel bleibt doch hübsch softe in der Scheide stecken, und am Ende wird die Sache immer wieder ausgeglichen. Aber auf wie lange? — Könnte man heutzutage alle Augenblicke fragen, denn es heißt immer nur indessen, unterdessen u. s. w.

Ein provisorisches Deutschland hat man jüngstens auch zusammenleimen wollen, aber auf wie lange? — Seit der Revolutionsteufel in den verschiedenen Ländern bei den Hörnern gepackt und ihm der „Stachel“ genommen worden ist, wie gewisse Journale so gern sich ausdrücken, seitdem schaut man in absonderlicher Erwartung, was in Deutschland und aus Deutschland werden wird.

Ja, es könnte schon etwas draus werden, wenn nur Rußland nicht wäre, und wenn die Deutschen nicht Deutsche wären! Was würde der Kaiser Friedrich Barbarossa im Kyffhäuserberge sagen, wenn er sich die Augen reiben und den Skandal mit ansehen könnte? Wo ist mein deutsches Reich? würde er fragen.

Elßaß und das schöne Lothringen hat der rheinlusterne Franzose geschluckt, und „Departement d'Alsace“ und „Lorraine“ getauft.

Das schöne Luxemburg, heutzutage „Luxembourg“, hat der Belgier. Mit Burgund ein detto! Schleswig-Holstein zerlegt der dänische Seehund, und Niemand nimmt sich dessen an. Das prächtige Volk der Kurländer, Letten und Liefländer, so wie das große Finnland, ist dem russischen Reich einverleibt und wird langsam russifizirt.

Was würden die alten, deutschen Helden, die im Teutoburger Walde erschlagen liegen, zu der heutigen Gruppierung sagen? Wie würde der ernste Denker Ulrich Hutten klagen, wenn er sähe, daß die Jesuiten sich

vermehren wie Sand am Meere? Was würde der sanfte Melanchthon sagen, wenn man ihm die Geschichte von der Jungfrau Weiskirchnerin erzählen möchte?! — Welches Gesicht würde der ehrliche Johannes Gutenberg schneiden, wenn er all' das wühlerische, ultra-reaktionäre und ultra-montane Zeug lesen würde, was in Deutschland geschrieben und zu riesigen Makulaturballen verdruckt wird?! Würde er trauern nicht sagen: der Teufel soll mich holen, daß ich je die Buchdruckerkunst erfunden!?

Da haben sie diese herrliche Erfindung, diesen Sieg und Triumph des menschlichen Geistes, mißbraucht; statt Licht, wollen sie Dunkel verbreiten; statt das Volk aufzuklären und ihm ehrliche und richtige Begriffe beizubringen, wollen sie's verdummen; statt Friede und Versöhnung zu bewerkstelligen, säen sie den Giftzahn des Hasses, die Drachenzähne des Neides und die heißende Brennessel der Verfolgungssucht!

Seht, wir leben im neunzehnten Jahrhundert, und sagt aufrichtig: sind wir in manchen Dingen nicht um fünf-hundert Jahre zurück? Ueber die alten Deutschen machen wir uns lustig, und über den Pöpel vom vorigen Jahrhundert?! Und Mancher hat einen Pöpel noch heute hinter'm Rücken hummeln, weit, weit, bis hinunter an die Fersen, und steht mit beiden Füßen drauf und will nicht vorwärts, um keinen Preis, wie ein Roß, wenn man ihm auch noch so sehr die Peitsche zu kosten gibt. Wie wird da über jede Neuerung geschimpft, und Jeder, der's ehrlich meint mit dem Volke, mit den wunderbarlichsten Titeln bedacht!

Wißt ihr, wodurch bessere Zeiten kommen können, wodurch wir Alle wahre, gesetzliche Freiheit erlangen würden, wodurch die Welt das werden könnte, was sie sein soll — ein Paradies?

Wenn wir uns alle liebten!

Das wäre doch leicht und kein Mensch könnte etwas dagegen haben, wenigstens kein vernünftiger! Wenn eine Nation der anderen brüderlich die Hand reichte und denken möchte, stammen wir im Grunde nicht alle aus einem und demselben Lehmlumpen ab, wenn keiner den anderen seines Glau-

bens; seiner Ueberzeugung willen verfolgen möchte, da wollen wir wohl sehen, unter welchem Vorwand es möglich wäre, Zwist und Hader zu erregen? Wenn aber Jeder seine Pflicht thut, seinen Nächsten liebt und anderen nichts zu Leide thut, wenn Jeder das Seine beiträgt, zur allgemeinen Wohlfahrt, dann ist's dem lieben Gott egal, ob ihn einer durch ein grünes oder blaues Glas ansieht, ob er Katholik, Jude oder Lutheraner ist und lieber ist ihm's, wenn er das Herz auf dem rechten Flecke hat, als wenn er in der Kirche einen Servus macht bis auf die Erde, einem Bettler einen Kreuzer schenkt und sich dabei umsieht, ob ihn auch die ganze Welt gesehen hat.

Die Menschen könnten leicht glücklich sein, wenn sie immer ehrlich und offen sein wollten, das heißt Alle! Hoch und niedrig, arm und reich! Heuchelei erregt Mißtrauen, nur Offenheit gewinnt.

Wißt ihr, was am Ende einen Staat reich und glücklich macht?

Blühender Handel und Wandel, reger Verkehr nach allen Seiten, Fleiß der Arbeiter und Industrie im Fabrikwesen. Wenn reichbeladene Schiffe auf den Wellen der heimischen Ströme dem Meere zusegeln, ist das besser, als wenn Krieg im Innern und nach Außen an die Staatskassen pocht. Der Staat, wo jeder Staatsbürger sich der möglichsten Wohlfahrt erfreut, ist der Glückseligste!

Dahin sollten wir trachten! Es ist nicht schwer den Weg zu finden, glücklich zu sein und glücklich zu machen, wenn ihr ihn nur suchen wollt!

— **Wien**, 2. August. Der „ultramontane Blödsinn aus Tirol“ erhebt sich in Nr. 98 seines wohlrenommirten politischen Witsches über den Artikel der „Reichszeitung“, welcher sich direkt gegen die Ansprüche der mäährischen Bischöfe in der Behauptung ausspricht. Wir gestehen, daß jener Artikel, welcher bald nachdem wir diese Frage vom Rechts- und moralischen Standpunkte erörtert, uns um so mehr befriedigte, als wir aus demselben positiv zu entnehmen glaubten, daß die Regierung keineswegs auf diese Petitionspunkte eingehen werde. Es freut uns dieses, und wir gestehen es unverholen; denn die Pflicht eines ehrenhaften und unparteiischen Journalisten erfordert, das Gute zu loben, denn nur so kann die und da erhobene Fabel gerechtfertigt erscheinen. Der „ultramontane Blödsinn aus Tirol“, dieser Rebelle gegen den gesunden Menschenverstand, sagt aber gleich Eingangs seines Jeremia's-Artikels:

„In der „Reichszeitung“ vom 11. dieses haben wir über die Verwahrung, welche die mäährischen Bischöfe gegen das Grundentlastungsgesetz vom 9. September eingelegt haben sollen, einen Artikel gelesen, der uns wegen des Standpunktes, aus dem er gefaßt, und wegen der Hilfsmittel, womit er ausgeführt ist, überrascht und tief betrübt hat.“

Was einen betrübt, freut den andern. Wir versichern die Verrückte aus Tirol, daß uns jener Aufsatz sehr gefreut hat und wir ihn längst angezogen hätten, wenn uns nicht die Fülle unseres Materials verhindert hätte. Der „u. B. a. T.“ sagte: „er würde sich gegen die Pflichten, die er mit Herausgabe der „Tiroler Zig“ übernommen habe, verfühnen, wenn er nicht gegen jenen Artikel eine Verwahrung einlegte.“ — Die Pflichten, die der „ultramontane Blödsinn aus Tirol“ übernommen, sind nach unserer Ansicht, das Volk zu verdummen, sich vierteljährig 1 fl. 30 kr. für seinen politischen Witsch bezahlen zu lassen und uns alle acht Tage einen Narrentanz vorzutanzten, an dem wir uns höchlich erlustigen. Wir erfahren aus dem Artikel des „u. B. a. T.“, der nur da Opposition macht, wo es sich um den Geldsack handelt, daß der Standpunkt, aus welchem die „Reichszeitung“ die Sache bespricht, sowohl in politischer, als in religiöser Hinsicht ein verkehrter und bei einem halbamtlichen Regierungsorgan wirklich betrübender sei.“ — Ja der „u. B. a. T.“ wirft der „R. Z.“ sogar vor, daß sie irrige Vorstellungen von Kirche und Rechtsgefühl habe. Am Ende nennt der „u. B. a. T.“ die „Reichszeitung“ sogar ein revolutionäres Organ, was vor ihm gewiß Niemanden eingefallen ist. Der „u. B. a. T.“ kommt aus der Betrübniß gar nicht heraus, ja er wirft der „R. Z.“ sogar Unkenntniß vor, und das Alles, wegen des Geldsacks! Doch hören wir, wie zum Schluß sich der „ultramontane Blödsinn aus Tirol“ auf die pyramidalste Weise blamirt:

„Wenn aber die „Reichszeitung“ das ehemalige Behentrecht der Kirche ein unglückliches, faules Verhältniß, den bedauerlichen Nachlaß der vormärzlichen Regierung Oesterreichs nennt und es ausdrücklich mit den vormärzlichen Verbarialzuständen in Eins zusammenwirft; so können wir darin nur einen Anlaß mehr erblicken, Gott zu bitten, daß er ihr verzeihe, weil sie offenbar nicht weiß, was sie thut. Der Behent hatte mit den Verbarialzuständen durchaus nichts gemein, war nach Ursprung und Natur davon gänzlich verschieden. Er war die wenigst beschwerliche, natürliche Art, die Bedürfnisse der Kirche zu decken. Seine Aufhebung lag nicht im Interesse der Abgabenzahler (die nach wie vor belästet bleiben und ihre Abgabe jetzt nicht etwa auf dem Felde bloß liegen zu lassen, sondern sie sorgfältig, in Geld verwandelt, zu Amte zu tragen haben), sondern in dem der Abgabeneinfänger und — der kircheneindlichen Herrschaft einer bekannten Partei.“

Nun, die „R. Z.“ ist so viel wir wissen, nichts weniger als kircheneindlich, aber der „ultramontane Blödsinn aus Tirol“ erhebt sogleich ein großes Bettlergeschrei, weil sich's um den lieben Geldsack handelt und weil man in den betreffenden Regionen einsieht, daß man solche Petitionspunkte, wie die erhobenen nicht gewähren kann. Der „ultramontane Blödsinn aus Tirol“

sollte sich aber in's Herz hinein schämen, wegen dem Behenten ein gar so arges Geschrei zu erheben, als ob es ihm an's Leben ginge. Und nun zum Schluß noch einige Worte an den „ultramontanen Blödsinn aus Tirol.“

Christus der Herr, der edelste Mann, der je gelebt, und für seinen Glauben, für die Reform am Kreuzespfahl gestorben, wurde in einer Krippe geboren, und lebte, wie er starb, in Noth, Elend und Dürftigkeit! Ihm sollt ihr nachkommen, sein Beispiel nachahmen. Liebe und Eintracht predigen, wie er! Er hat die Völker gelehrt den reinen Glauben, Liebe und Veröhnung! Kennt ihr sein großes, erhabenes Prinzip? Ihr hab't's vergessen, aber eure Kinder wissen's, die in die Schule gehen. Es heißt:

„**Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!**“

Thut ihr das!? Schlagt an eure Brust und seht uns in's Auge, ohne erröthen zu müssen! Ihr nennt euch Christen, ihr wollt Menschen sein, ihr?! Ihr, die ihr die Juden und Deutschkatholiken mit Namen, wie „Wicht“ und „Mauschel“ beschenkt?! Hätte Christus also gesprochen? Der letzte Jude war der erste Mensch! Und das war Christus!

Wir aber, die wir weder Juden, noch Deutschkatholiken sind, und uns keineswegs schämen würden, es zu sein, wenn wir es wären; wir, die wir römisch-katholische Christen sind, sagen euch, ihr seid die Stänker, die Wähler, und eure Christen, die nur dazu dienen, des Volkes Herz zu verderben, seinen Sinn zu unnachten und Vorthell daraus zu ziehen, sind verwerflich! Vergesst nicht, daß Aufklärung bereits alle Schichten durchdrungen hat und daß es euch nie gelingen wird, durch Kunststücke ihre Segnungen zu erdrücken. Der Geist der Humanität schwebt, trotz einzelner trauriger Vorfälle und Ausnahmen über diesem Jahrhundert, der Geist der Nächstenliebe, des Friedens und der Veröhnung. Das ist's, was wir wollen, was wir anstreben, und wir glauben damit mehr die Absicht des Erlösers zu erreichen, als irgend wer! Werft den Stein der Lästerung auf uns, wenn ihr könnt! Ihr könnt es nicht, und erröthend sehe ich euch hinter jenen Bergen euch verkriechen, deren schönes Waldesgrün ihr durch euren Gulenruf verdüstert!

Ausland.

— **Paris**, 30. Juli. Nur rückwärts, das ist die Parole der Kammer, die heute mit 352 gegen 194 Stimmen die Wiederherstellung der Theaterzensur verfügt hat. — Man beschäftigt sich mit einem neuen Antrag Creton's zu Gunsten der verbannten Prinzen, der indeß kaum vor der Vertagung der Kammer vorgelegt werden wird. Die Bergpartei will diesen Antrag nur dann unterstützen, wenn man auch alle verbannten Demokraten zurückruft. — Thiers unternimmt morgen eine Reise nach Holland, Belgien und Deutschland.

Die Regierung sandte ihrem Gesandten in London die Weisung die Vermittelung Frankreichs in der schleswig'schen Angelegenheit anzubieten. Die Mittelmeerflotte, die nach dem Norden bestimmt war, soll Gegenbefehl erhalten haben.

— **Paris**, 31. Juli. In Marseille herrscht die Cholera. In der Legislative leidenschaftliche Eisenbahndebatte. Fould fordert die Ermächtigung zur Wiederaufnahme der Baarzahlungen der Bank und die Aufhebung des Zwangskurses. Die Dringlichkeit wird anerkannt. (A. D.)

— **Paris**, 1. August. Die Gemeinderäthe werden einberufen. — Die Eisenbahndebatte wurde vertagt, desgleichen die Interpellation wegen gestrichener Wähler. — Die Redaktion des „Moniteur du soir“ ist verändert worden. (A. D.)

— **Rom**, 27. Juli. Das Finanzministerium veröffentlicht ein Gesetz, in Folge dessen eine Kommission mittelst des Verkaufes von Kreditanweisungen auf den Staatskassaz im Betrage von fünf Millionen Scudi und gegen Verzinsung die Amortisation des Papiergeldes zu besorgen haben wird. (A. D.)

— **Napoli**, 30. Juli. Die Regierung erinnert daran, die Feiertage zu heiligen. (A. D.)

— **Florenz**, 30. Juli. Ein Gesetz über den öffentlichen Unterricht wird erwartet. (A. D.)

— **Napel**, 25. Juli. Laut Korrespondenz des „Statuto“ wird wieder von Ministerwechsel gesprochen. (A. D.)

— **London**, 30. Juli. Baron Rothschild wurde heute auf das alte Testament vereidigt. Ueber Weglassung der Worte „auf den wahren Glauben eines Christen“ entspinnt sich eine neue Debatte. (A. D.)

— **Athen**, 23. Juli. Ost- und Westgriechenland sind nunmehr von den mit allen Abzeichen k. Soldaten versehenen *K a u b e r h o r d e n* so überschwemmt, daß der Landmann sich nicht mehr getraut seine Felder zu bestellen, noch deren Früchte einzuheimsen. Was thut die Regierung hiergegen? Sie entläßt den Nomarchialsekretär von Subba, weil er Beweise vorlegte, daß alle vorkommenden Gräuelt durch Angehörige des k. Heeres verübt werden — zur Warnung für jeden redlichen Beamten, der etwa fernermhin noch vorwiegend dem vor unseren Augen vorgehenden unerhörtesten Gräuelt entgegenzutreten Lust tragen sollte.

— In **Walern** hat der Schluß des Landtags stattgehabt.

— Bei den Wahlen für den **Kasseler** Landtag hat die deutsch-konstitutionelle Partei entscheidend gesiegt.

— **Schleswig-Holstein**. Es scheint für den Augenblick faktische Waffenruhe eingetreten zu sein, bis das Offiziercorps komplettirt ist. Täglich kommen Offiziere, selbst *H e i n r i c h v. S a g e r n* soll in die schleswig-holsteinische Armee eintreten wollen. Schleswig ist in Belagerungszustand erklärt, zwischen

9 Uhr Abends und 5 Uhr Früh darf Niemand die Straße betreten. Zwischen Eckersförde und Kiel sind keine dänische Truppen, in den beiden Häfen jedoch dänische und russische Kriegsschiffe. Die Dänen sollen einen 10tägigen Waffenstillstand angeboten haben, der aber nicht angenommen wurde.

Rendsburg, 25 Juli, Abends. (Auszug aus dem Schreiben eines Soldaten des 15. Bataillons an seine Eltern). Seit gestern Morgen um 11 Uhr habe ich noch keine ruhige Stunde gehabt. Gestern Morgen um 11 Uhr gaben die Vorposten das Zeichen, daß der Feind sich nähere, unser Bataillon rückte vor, die 1. und 2. Kompagnie von der Seite, die 3. Kompagnie von der Fronte, die 4. als Unterstützung. Unten am Wege stand zum Schutz, um uns wieder aufzunehmen, das 8. Bataillon aufgestellt, während von der nördlichen Seite her das 1. Bataillon in den Wald eindrang. Die Schützenlinien wurden ausgestellt und bald darauf kam der Befehl, daß die letzte Hälfte unserer Kompagnie wie die 4. mit gefälltem Bajonnet einen Angriff auf das Holz machen sollte. Wir rückten vor, zuerst über Moorland, wo wir bis über die Knöchel einsanken, dann über Haideland, wo schon die dänischen Kugeln uns umsausten; immer weiter ging's voran, immer mehr schwirkten die Geschosse über unsere Köpfe weg. Als wir uns dem Holz auf etwa 1000 Schritte genähert hatten, wurde aber das feindliche Feuer so lebhaft, daß wir uns niedersetzen mußten, auf Händen und Füßen krochen wir weiter; wo ein schickender Gegenstand sich uns zeigte, da sprangen wir auf und kürzten uns mit Hurrah dahinter. So kamen wir dem Gehölz immer näher, ich hörte die Kugeln über meine Schultern weglaufen, es war ein beständiges Pfeifen derselben. Wir krochen weiter und wenn ich dann meinen Nebenmann aufforderte, mit vorzukriechen, dann bekam ich nicht selten zur Antwort: „Kamerad! Ich habe meine Schuldigkeit gethan, ich kann nicht weiter, ich bin verwundet, ich kann nicht mehr.“ Als ich so da lag und die Kugeln über uns pfeifen, da war mein Gebanke nur der: „Herr Gott, wie es Dir gefällt!“ Neben mir und um mich fielen meine Kameraden; mich schlugte Gott, unversehrt erreichte ich das Gehölz, aber so ermattet, daß ich in den ersten fünf Minuten ganz erschöpft dalag. Aber bald kam ich wieder zu mir, und rückte mit meiner Kompagnie vor. Wir unterhielten im Holz ein lebhaftes Gewehrfeuer, aber gegen uns standen 14,000 Mann und wir waren ja nur zwei Kompagnien und ein Bataillon auf der anderen Seite. Wir konnten uns nicht länger halten, unsere Offiziere fielen schon an diesem Tage zum Theil, und viele Gemeine waren todt und verwundet. Endlich ward zum Rückzug befohlen. Morgens halb 12 Uhr begann das Gefecht, Abends 8 Uhr war es zu Ende; wir ließen unsere Offiziere hoch leben, diese uns, und selbst der General ließ uns sagen, daß wir ruhmvoll gekämpft hätten. Noch denselben Abend ward eine Fehlwache ausgestellt und ich mit dahin beordert, die Nacht ging ziemlich ruhig vorüber, unser Lederzeug halten wir um und standen immer bei den Gewehren, an Ruhe war nicht zu denken; von halb 3 Uhr Morgens kam ich auf Vorposten, wir glaubten Alles ginge ruhig vorüber, aber eben als ich abgelöst werden sollte, eröffneten die Dänen wieder ein lebhaftes Gewehrfeuer, wir zogen uns zurück in's Dorf, der Major hat uns, nur so lange auszuhalten, bis die Brigade käme. Die Artillerie unterstützte uns, wir drangen vor bis zum äußersten Ende von Jöstedt. Hier stieß die Brigade zu uns. Das 11., 12., 13. und 14. Bataillon und das 1., 2., 3. und 4., die andern waren an anderen Stellen vertheilt, furchtbar war das Gewehr- und Kanonenfeuer. Die Dänen waren schon vorher in's Dorf gedrungen, mit gefälltem Bajonnet wurden sie wieder hinausgeworfen, unsere Granatbatterie schlug furchtbar ein unter die dichten dänischen Kolonnen, die Dänen wichen, wir gingen mit Hurrah vor. Da steckten sie das Dorf Jöstedt in Brand, und während wir nach Front hin vorgingen, suchten sie uns von den Flanken aus zu umzingeln, feindliche Schützenlinien nämlich breiteten sich schon weit über unsere Seitenlinien hinaus. Da wurde zum Rückzug befohlen, und seitdem war keine Drönung mehr in die Schlachtlinie zu bringen, unser Bataillon war versprengt, ich schloß mich dem 8. an, Alles zog die Straße nach Schleswig, aber der General trieb Alles wieder zurück in die Schlacht, kein Grund der Ermüdung und Erschöpfung half, sie mußten. Ein Hauptmann der 4. Kompagnie sammelte die Reste unseres Bataillons, es waren gegen 100 Mann, wir brachen vor und sollten die Kanonen schützen, noch glaubten wir, daß wir siegen würden. Die Artillerie schloß jetzt $\frac{3}{4}$ Stunden lang, die dänische antwortete, es war ein mörderisches Feuer; wir lagen in einem Graben, Geschwinder umschwirten uns, ohne uns zu schaden. Schon glaubten wir, die Dänen retirirten, da gebrach es unserer Artillerie an Munition, diese hatte sich verfahren, in wilder Eile brach sie auf und Kavallerie hinterher, um sie zu schützen. Sie verließen das Schlachtfeld. (Der Schreiber berichtet dann, wie er bei der Flucht, die nun erfolgte, erst auf einen Kanonewagen, dann auf einen Bauernwagen sich geworfen und so nach Rendsburg gekommen sei.) So bin ich, Gott sei Dank, gesund und wohl in Rendsburg aus Kampf und Schlacht hervorgegangen, auch für die Folge wird Gott sorgen, seine Gnade hat mich gerettet; macht Euch daher um mich keine Sorge, ich bin nur marode, sonst fehlt mir nichts. . . .

Inland.

Wien, 3. August. Ueber Vortrag des Kultus- und Unterrichtsministers Grafen Ebn hat Se. Majestät die Einführung von Kollegiengeldern an den Universitäten zu Wien, Prag, Pesth, Lemberg, Krakau, Olmütz, Graz und Innsbruck genehmigt. — Die Hauptgrundzüge der neuen Bestimmung sind:

Das geringste Kollegiengeld beträgt für jedes Semestral-Kollegium so viele Gulden W., wie viele Stunden das Kollegium wöchentlich ausfällt.

Das Recht der Docenten auf Kollegienelder steht im Zusammenhange mit den Verpflichtungen ihres Lehramtes. Es ist verschieden, je nachdem dieselben mit Gehalt angestellt sind oder nicht.

Jeder mit Gehalt definitiv oder provisorisch angestellte Professor hat seine Kollegien über diejenigen Lehrfächer, für welche er angestellt ist, in einer angemessenen (S. 6) Anzahl von wöchentlichen Vorlesungen um das oben S. 3 bezeichnete Kollegiengeld zu lesen. Er hat diesen Kollegien, welche seine Hauptkollegien heißen, vorzugsweise seine Lehramtsfähigkeit zuzuwenden. In diesen Hinsichten sind ihnen auch die nur Remunerationen beziehenden Docenten gleichgehalten. Nur Supplenten, welche etwa noch nach besonderen obwaltenden Verhältnissen gegen Bezug der gesetzlichen Substitutionsgebühr zur Ausfüllung einer erledigten Lehrkanzel verwendet werden, haben auf die für ihre Kollegien zu bezahlenden Kollegienelder keinen Anspruch, sondern diese fließen in denselben Fond, aus welchem die Substitutionsgebühr bezahlt wird.

Eine Befreiung von der Entrichtung des ganzen oder halben Kollegiengeldes kann nur ausnahmsweise, und zwar nur an Studierende a) von tadellosem Benehmen stiftenden, welche b) ihre wahrhafte Dürftigkeit, und c) eine ausgezeichnete wissenschaftliche Verwendung nachweisen können.

Ausländer, welche österreichische Universitäten benutzen, können unter den-

selben Bedingungen, wie österreichische Studierende, befreit werden, wenn ähnliche Befreiungen an den Universitäten des betreffenden Staates auch österreichischen Studierenden zu Theil werden können.

Die „öfterr. Reichszeitung“ läßt sich aus Hamburg vom 30. Juli unter andern Folgendes schreiben: Mögen die großen Mächte Deutschlands diesen Kampf wohl im Auge behalten, er wurzelt im Volke und könnte leicht der Funke im Pulverfaße werden. Wenn ein Russe den Fuß auf holsteinischen Boden setzt, so wird nach der Ueberzeugung der ruhigsten Männer eine Revolution in Deutschland entstehen, gegen welche die vom Jahre 1848 ein Kinderpiel war. Auch ohnedem ist es noch zweifelhaft, ob Hannover, Braunschweig und andere kleine Staaten nicht gezwungen werden, den Holsteinern zu Hilfe zu eilen.

Die Sammlungen für Schleswig-Holstein werden lebhaft befördert. Das Kleine Heidelberg hat 5000 fl. zusammengebracht. Wittermaier hat 1000 fl., Servinus schon früher 1050 fl. gespendet. Frankfurt hat abermals 2000 Mark Banko übersandt; am Tage, wo die Nachricht von der Schlacht bei Jöstedt dort eintraf, sandte ein ungenannter 1000 fl. Auch die Schweiz beihätigt ihre deutsche Gesinnung. Selbst in den fernem slavischen Ländern erheben sich Stimmen und Bitten für die hart bedrängten Schleswig-Holsteiner. So bringt die „Südslavische Zeitung“ einen sehr herzlichen Aufruf zu Gaben für dieselben.

Aus dem Leitmeritzer Kreise, 31. Juli. Während die von unserem Seelenhirten berufenen Missionäre nach und nach zur Uelassung in die benachbarten Kreise wandern, circuliren bereits in vielen Gemeinden, namentlich im Leipziger Kreise, Protestationen, die von den achtbarsten Bürgern unterzeichnet werden und in denen besonders darauf hingewiesen wird, daß die Gemeinden mit der Seelsorge ihrer Pfarrer vollkommen zufrieden sind, die Missionen aber als einen Eingriff in die Rechte derselben betrachten. Namentlich hat die Trennung der Predigten für die beiden Geschlechter viel Anstoß gefunden. Ausdrücklich muß ich Sie aufmerksam machen, daß selbst im Egerer Kreis, wo bekanntlich das Landvolk noch sehr bigott ist, die abzuhaltenden Missionen auf sehr viel Widerstand stoßen. — Ein höchst originelles Altentstück ist das Circularschreiben des Leitmeritzer Bischofs an seine Pfarrer bezüglich der neuen Missionen. Die Höhe der Missionskreuze, die Kleidung, alles wird darin besprochen.

Ugram, 31. Juli. (Südsl. Ztg.) Heute werden die zu Ehren Sr. Excellenz des Ban und seiner Gemalin veranstalteten Festivitäten geschlossen. Samstag wurden im hiesigen Theater, bei freiem Entrée und glänzender Beleuchtung des äußeren Schauplazes, von Dilettanten zwei Bienen in der Nationalsprache aufgeführt, von welcher besonders die zweite voll nationaler Anklänge und in diesen der Schlusschor sehr angesprochen hat. Der Festprolog zu dieser Vorstellung waren die ersten und einzigen schönen und wohlgesetzten Worte, die herzlich, huldigend und würdig zugleich, als Begrüßung an den Ban und seine gefeierte Gemalin gerichtet wurden; die übrigen Anreden, die wir zu lesen Gelegenheit hatten, waren mehr im Bedeutenstyl gehalten; es wurde darin die anmuthige, jugendliche Lebensgefährtin uns resitterlichen Ban mit Epitheten umgeben, die wie z. B. die beständige Wiederholung von „Landesmutter“ u. a. m. nicht nur in einem konstitutionellen Lande befremdlich, sondern selbst an sich unanzut, unschicklich und veraltet klingen. Wir haben mit Leidwesen und Beschämung diese verschiedenen Reserate über die Empfangsfeierlichkeiten durch die hiesigen offiziellen Blätter in die weite Welt wandern gesehen, da sie durch ihren kindlichen Ton nur dazu dienen, die Sache in fremden Augen in's Lächerliche zu ziehen und unsere Verhältnisse in ziemlich kleinklichem Lichte darzustellen. Unsere Hyper Gutgesinnten, die aus ihrer in unendlicher Devotion erstrebenden Loyalität ein industriöses Monopol machen, haben noch nicht gelernt und werden es wahrscheinlich nie lernen, ihre sich überall aufdringenden Loyalitätsbezeugungen mit männlichem Anstande und konstitutionellen Formen in Einklang zu bringen und Jemanden zu ehren, ohne sich und ihn durch ein serviles Benehmen zu entwürdigen; indem sie beständig in der Angst schweben, nicht genug loyal und unterwürdig zu sein, sind sie gewöhnlich in der Wahl ihrer Ausdrücke sehr unglücklich und schütten das Kind mit dem Bade aus.

Wiener Neuigkeiten.

* Aus zuverlässiger Quelle wird berichtet, daß von Seite des Justizministeriums in alle Kronländer der Auftrag ergangen sei, dahin zu wirken, daß die Wahl der Geschwornen mit Beschleunigung vorgenommen werden soll.

* Die jetzige Wiener Garnison besteht im Ganzen aus circa 25,000 M.

* Nach der „Austria“ betragen die Ergebnisse der telegraphischen Privatkorrespondenz von Februar bis Ende Juni 1850 für 1282 Depeschen, welche zwischen Wien, Triest, Oderberg, Prag, Graz, Salzburg und Pressburg expedirt wurden, 12,132 fl. 57 kr. Bemerkenswerth ist die Zunahme der Depeschenzahl und dagegen die auffallende Verminderung der zu berechnenden Worte; dieses ist ein offenkundiges Zeichen, wie sich das Publikum allmählig mit dieser Korrespondenzweise vertraut. Der Jahresertrag dieses Institutes läßt sich auf circa 30,000 fl. veranschlagen, und wenn die übrigen Linien, namentlich die Station Pesth eröffnet sein wird, auf 40,000 fl.

* In Betreff des in unserem gestrigen Blatte berichteten Diebstahls von 250 Dukaten am Gloggnitzer Bahnhofe ist zu bemerken, daß gestern die Reisetasche und eine Leibgurte, in welcher die Dukaten eingeknäht waren, im Garten eines Hauses auf der Wieden gefunden wurden, wohin sie wahrscheinlich über die Gartenplanke geworfen wurden. Natürlich waren die Dukaten verschwunden.

Feuilleton.

Der Ueberfall bei Missunde, am Ostersonntag, 23. April.

(Schluß.)

Die immer stärker werdende Kanonade beunruhigte uns, der Marsch ward beschleunigt, aber doch keine Vorsichtsmaßregeln versäumt. Eine Spitze von drei Mann marschirte ziemlich weit voraus, ihr folgten in einigem Abstand zehn oder zwölf Tirailleurs, die besten Büchsenjäger der Abtheilung. Die Straße war wie ausgestorben, in den Dörfern zeigte sich kein Mensch, höchstens daß hier und da ein verstörtes Gesicht hinter den Fensterscheiben hervorlugte, aber bei unserm Nahen wie der Bliz verschwand. Je näher wir aber dem Getöse des Treffens kamen, je belebter ward die Gegend. Auf den Feldwegen eilten flüchtige Landleute, Männer, Weiber, Kinder dahin, bepackt mit Betten und Hausgeräth; herrenlose, geschirrte Pferde rannten in die Koppeln, umgestürzte Wagen lagen vor den Hausthüren und die Glocken heulten Sturm von allen Thürmen.

Die Spitze ward bei diesen Anzeichen der nahen Gefahr eingezogen, die Tirailleurs zogen sich als Vorhut zusammen; aber es wollte nicht gelingen, irgend eine genaue Nachricht über die Stellung des Feindes zu erhalten. So gelangten wir nach dem Dorfe Brodersbye. In demselben wendet sich die Straße in einen rechten Winkel, etwas bergabwärts, nach den Ufern der Schlei und dem Dorfe Missunde zu. An ihrem Wendepunkte, der an beiden Seiten mit Häusern begränzt ist, sah die Vorhut eine Anzahl von Wagen und Pferde stehen, welche verdächtig schienen. Einem der Schützen gelang es, ungefähr hundert Schritte von denselben entfernt, ein etwa zwölfjähriges Mädchen aufzugreifen, welches gerade in die Thüre eines Hauses schlüpfen wollte. Er stellte mit derselben ein Gramen an. „Sind Soldaten in jenen Wagen?“ Bögernd und unter Weinen erfolgte die Antwort: „Ja.“ — „Sind es Dänen?“ Das Kind blieb stumm. „Haben sie rothe Röcke an?“ — „Ja!“ und damit entsprang die Kleine schluchzend. Ihre Auskunft genügte aber vollkommen. — Das Hauptkorps, mittlerweile herangekommen, fällte das Bajonnet, wir Schützen liefen voran und um die Fiegung der Straße führten wir mit einem furchtbaren „Hurrah“ auf den Feind. Es war ein dänisches Dragonerpiquet von vier und zwanzig Mann, welches hier Vorposten stand. Alle waren sie abgeessen und sie hätten sich eher des Himmels Einsturz träumen lassen, als so plötzlich im Rücken angegriffen zu werden.

Der Austritt, welcher erfolgte, dauerte nur wenige Augenblicke, bot aber den Anblick des wildesten Kriegsgerümmels. Die Büchsen knallten, da und dort stürzte ein Feind, die andern warfen sich in regelloser Flucht. Sie versuchten fast keinen Widerstand. Ein dänischer Ingenieuroffizier war von einem Wagen gesprungen und hielt einem der Schützen die Pistole vor; aber der Kolben von dessen Büchse, die eben einen Dragoner niedergeworfen hatte, traf ihn blitzschnell auf die Brust, daß er zu Boden taumelte. Der Sieger verfolgte dann mit den Genossen der Vorhut die fliehenden Feinde; raschen Laufes erreichte er einen Dragoner; dessen geschwungener Ballasch fiel ohnmächtig nieder, und ein Faustschlag warf den Dänen in den Straßengraben. Er war halb todt vor Angst und Schreck, mit zitternden Händen nestelte er die Säbelkuppel ab und übergab die Waffe; halb in die Knie gesunken, stammelte er mit flehend erhobenen Händen: „O nix todt, nix todt.“ — Diese rührende Ansprache des armen Menschen hätte Jeden entwaffnet, aber er hatte als Gefangener ohnehin nicht das Mindeste zu

besürchten. Schmählich und niederträchtig aber verdient das Verfahren der dänischen Offiziere genannt zu werden, welche ihren leichtgläubigen, unwissenden Untergebenen die Lüge vorgesagt haben: die Freischärler mordeten schonungslos und ohne Gnade alle Dänen, welche in ihre Hände fielen.

Mittlerweile waren die braven Kameraden nicht unthätig gewesen, weithin hatten sie die Flüchtigen verfolgt, zehn gegen zwanzig; aber mit Verwunderung mußten sie gestehen, daß die dänische Kavallerie besser zu laufen verstehe, als sie selbst.

Der Hauptmann hielt mit den Zugführern eine kurze Berathung über die weiter zu nehmenden Operationen. Es schien gewagt, ohne Verzug gegen den Feind vorzurücken, weil nach dem Berichte eines Kundschafers nicht zwei oder dreihundert Dänen, sondern ein ganzes Bataillon, siebenhundert Mann und zwei Kanonen bei Missunde im Treffen einem preussischen Bataillon gegenüber standen, das den Uebergang zwar nicht zu erzwingen vermocht, aber durch einen glücklichen Schuß, dessen Kugel genau in die Mündung einer feindlichen Kanone gefahren war, den Feinden ein sechspfündiges Geschütz demontirt und mehre Leute getödtet hatte.

Es ward daher vom weitem Vorrücken abgesehen — Nichtsdestoweniger hatten wir einen Sieg entschieden, und die Ehre des Tages war unser. Schon auf dem Rückmarsch begriffen, wunderten wir uns über das plötzliche Abbrechen der Kanonade; Augenzeugen verkündeten uns Tags darauf, welche Bewandniß es damit gehabt habe. Jene gestühteten, geängstigten Dragoner waren in den Schuß der Linie geilt. Ihr Ruf „Lüsst Friiskar!“ jagte den Dänen, welche von jeher die Freischaren am meisten fürchteten, panischen Schrecken ein, und ihr Oberst, der nichts anders glaubte, als von der ganzen Masse der Freischaren im Rücken angegriffen zu werden, ließ augenblicklich zum Rückzug blasen. In zügelloser Flucht führte er sein Bataillon gegen Schleswig, die Preußen setzten verwundert über die Schlei und bemächtigten sich der im Stiche gelassenen Kanonen des Feindes. Auf diese Weise haben sechzig deutsche Freischärler ein ganzes dänisches Bataillon in die Flucht gejagt.

Liebesgaben!!!

Als fernere Beiträge für die schleswig-holsteinischen Bürger sind der Redaktion zugekommen und zwar:

Von J. B. mit dem Motto: „Wenn herrscht in Wien echt deutscher Sinn, — Leg' Jeder gern, wenn noch so gering, — Für Holstein's Wohl! ein Opyer hin.“ 1 fl. in Silber. — Von mehreren Bäckergehilfen der Alservorstadt mit dem Motto: „Statt unserer Arme unser Erspartes“ 5 fl. in Silber. — Von M. M. mit dem Motto: „Unsere Herzen schlagen Euch entgegen!“ 5 fl. in B. N. — Von einem Wiener Bürger mit dem Motto: „Aus Menschenliebe für unsere unglücklichen deutschen Brüder die Schleswig-Holsteiner“ 5 fl. in B. N. — Von einem Unbemittelten mit dem Motto: „Gottes Schuß unseren schleswig'schen Brüdern gegen dänische Unterdrückung!“ 1 fl. — Von einem Arbeiter E. S. mit dem Motto: „Möge Gott Deutschland kräftigen!“ 1 fl.

Zusammen 12 fl. — fr. in Banknoten.

6 „ — „ in Silber.

Hiezu von früher . . . 56 „ 24 „

Summa 74 fl. 24 kr. C. M.

Und 3 Dukaten.

* In unserem gestrigen Verzeichnisse: Von einem Bräuer mit dem Wunsche, daß seine Landsleute, bald nach ihren Kräften nachfolgen möchten, — sollte es statt 3 fl. 5 kr. daher im Ganzen 56 fl. 24 kr. heißen.

Inserate.

Anzeige.

[1-3]

Ein k. k. lediger Beamte wünscht in seinen freien Stunden Kindern gründlichen Unterricht im Klavierspiel, gegen freies Quartier oder ein billiges Honorar zu ertheilen. — Auskunft in Alsterdenschel, Neue Gasse, Sackgasse Nr. 154, beim Hauseigentümer.

Rauch-Abhilfe

[1-3]

bei Küchen und Kaminen besorgt gegen Garantie. J. Högn, Architekt, Wieden, Lumpertgasse Nr. 925.

In Verlust gerathen.

Am 1. d. M., zwischen 11 und 1 Uhr, ist in Wöslau im Bad eine Silinderuhr in Verlust gerathen. Der redliche Finder erhält 10 fl. Belohnung, und hat selbe entweder in Baden Nr. 489 oder in der Expedition der Schnellpost abzugeben. [1-3]

Dr. Daßler's Cholera-Tinktur

samt Broschüre ist zu beziehen vom Verfasser, Stadt, Goldschmiedgasse Nr. 603. Preis 1 fl. C. M.

Ziegeldecker-Arbeiten

jeder Art, so wie Zustandhaltung alter Ziegelböcher, werden übernommen, und billig und gewiß zur größten Zufriedenheit der P. T. Hausinhaber besorgt. — Baumgrube, Hauptstraße Nr. 182, vom Ziegeldeckermeister Attknecher. [5-8]

Briefmarken

[3-30]

werden im Großen und Kleinen verkauft in der k. k. Briefsammlung der Josepha Krem, Tuchlauben Nr. 558.

Staatsfonds, Aktien, Anleihenloose.				Börsenbericht vom 3. August 1850.				Gold.		Abendkurse.		
	Geld.	Papier.			Geld.	Papier.			Geld.	Papier.		
Mtlq. 5%	96 7/8	97	Norb. Akt.	113 3/4	114	Konstant.	2 Monat	—	Metall. 5%	96 15/16	97	
" 4 1/2	84 1/2	84	Mailänder	79	79 1/4	" Rand "	—	—	" 4 1/2	84 5/8	84 11/16	
" 4	75 1/2	76	Gloggnitz.	120	120 1/2	Livorno	31 T. S.	—	Napoleons'or.	—	—	
" 2 1/2	51 1/2	52	Wessler	—	—	London	3 Monat	11.38	Souverains'or.	16.5	—	
Bankakt.	1178	1182	Debenburg.	—	—	Mailand	2 Monat	—	Russ. Imperiale	9.26	—	
Anl. 1834	182	183	Einj. Budw.	237	239	Frankfurt	a. M.	3 Monat	—	Friedrichs'or.	9.29	—
" 1839	118 1/8	118 7/8	Gerth. 40fl.	64 1/2	65	Genua	2 Monat	—	Silber	16%	—	
Dampfsch.	538	540	Wind. Lofe	19 1/2	20	Hamburg	2 Monat	—				
Floyd-Akt.	120	—	Waldstein.	18 1/2	19							
Best. Kttb.	—	90	Gerth. 20fl.	15 1/2	16							
Comörent.	12	12 1/2	Realeo. L.	9	9 1/2							